

# Mephisto

**Regie: Istvan Szabo, 1981, 144 min**

Dass sich ganze Generationen von intelligenten Menschen mit dem Bösen auseinandergesetzt haben, es verdammt, verherrlicht, typisiert haben, ist nachvollziehbar, denn der Reiz des Bösen ist allgegenwärtig.

Auch einer der größten deutschen Klassiker, Goethe, hat dies getan und die Figur des Mephisto geschaffen, des intelligent-zynischen Bösewichts, manche würden sagen, die Verkörperung des Teufels.

Infolgedessen haben sich ganze Heerscharen von Regisseuren und Schauspielern mit wechselndem Erfolg an Goethe's Tragödie „Faust“ versucht. Einer davon hat auch heute noch gültige Maßstäbe gesetzt, war allerdings als Person und Leitfigur äußerst umstritten.

Und davon handelt die Geschichte.

Klaus Mann schrieb seinen Roman „Mephisto“ 1936 im Exil als Anklage gegen die von den Machthabern des Dritten Reiches vereinnahmten Künstler, die sich aus seiner Sicht diesem System aus opportunistischen Gründen unterwerfen. Als Fokuspunkt hatte er (geplant) die Figur des Hendrik Höfgen geschaffen, die unverkennbare Ähnlichkeiten mit dem wohl bekanntesten Bühnenkünstlers dieser Zeit, Gustaf Gründgens, hatte. Dies führte dann im Nachkriegsdeutschland zu langen juristischen Kämpfen, so dass der Roman erstmals um 1980 veröffentlicht werden konnte.

Der ungarische Regisseur Istvan Szabo schafft in seinem oscargekrönten Film ein „Kunst-Werk“ auf mehreren Ebenen.

Die Schauspieler agieren wie auf der Theaterbühne, fast abgehoben mit modellhaften Posen. Die zentralen Aussagen werden, fast wie bei Brechts „Rede vor dem Vorhang“ direkt in die Kamera gesprochen (also auch direkt zum Publikum). Dazwischen finden wir Szenen von einer Intimität, die nicht dazu zu passen scheint.

Szabo setzt mit der Besetzung des Österreicher Klaus Maria Brandauer als Henrik Höfgen einen interessanten Akzent. Ich meine, dass Brandauer, anders als Gründgens, nie hinter seine Rolle verschwindet. Somit ist immer klar, dass er auch Person der Zeitgeschichte ist.

Kann ein Mensch mit normalen Empfindungen, ein Künstler, seine Kunst frei gestalten, oder muss er sich der jeweils herrschenden Macht unterordnen ?

Die Schlusszene zeigt ihn in einer irrwitzigen Privataufführung für seinen Bewunderer Feldmarschall Göhring: Allein auf dem Rasen des Berliner Olympiastadions, beleuchtet von riesigen Scheinwerfern, ohne Chance, zu entkommen.

Seine Selbsttäuschung behält er jedoch auch in dieser Situation, und flüchtet sich in den Satz: "Ich bin doch nur ein Künstler!"

Die Qualität des Films war auch zu seiner Entstehungszeit sehr umstritten. Trotz des Oscars gab es eine ganze Reihe auch von amerikanischen Kritikern, die den Film als banal, simpel und zu einschichtig bezeichneten. Vielleicht verstehen wir ihn aus seiner Entstehungsgeschichte etwas besser.